HU ANYAN

天

ICH FAHR PAKETE AUS IN PEKING

SUHRKAMP NOVA

suhrkamp nova

Von der Psychologie der Hackordnung in einer gigantischen Sortierhalle für Pakete über die kafkaeske Bürokratie der Personalabteilungen bis hin zur idealen Gestaltung einer Lieferroute – mit aufrichtiger Neugier und trockenem Humor erzählt Hu Anyan unerhörte Geschichten der Menschlichkeit vor dem Hintergrund größter Schinderei.

HU ANYAN, 1979 in Guangzhou geboren, begann nach seinem Highschool-Abschluss direkt zu arbeiten. Er hangelte sich von Niedriglohnjob zu Niedriglohnjob, von Stadt zu Stadt. 2009 begann er seine Erfahrungen online zu posten. Sein Bericht über seine Arbeit als Pakete-Kurier ging zu Beginn des COVID-Lockdowns viral. Das daraus entstandene Buch *Ich fahr Pakete aus in Peking* gilt in China als eines der bedeutendsten Memoirs der jüngeren Vergangenheit. Es stand auf Platz 1 der Douban's Hot Book List, verkaufte sich millionenfach und wurde von verschiedensten Medien zum Book of the Year gekürt (u. a. New Beijing News, Southern People's Magazine). *Ich fahr Pakete aus in Peking* wird außerdem in 15 Sprachen übersetzt werden.

Foto: © Hu Anyan

MONIKA LI studierte Germanistik, Philosophie und Sinologie in Heidelberg. Sie unterrichtet an einem Berliner Gymnasium und übersetzt Literatur aus Taiwan und China ins Deutsche, u. a. Werke von Lung Ying-Tai, Kevin Chen und priest.

HU ANYAN

ICH FAHR PAKETE AUS IN PEKING

Aus dem Chinesischen
von Monika Li

Suhrkamp

Die Originalausgabe erschien 2023 unter dem Titel
WO ZAI BEIJING SONG KUAIDI (我在北京送快递) bei Purui Culture,
einem Imprint von Hunan Wenyi Publishing House, Hunan.

Das Virginia-Woolf-Zitat auf S. 285 ist dem Essay
»Lebensläufe Unbekannter. II Laetitia Pilkington«
aus *Der gewöhnliche Leser*. Band 1 entnommen.
Herausgegeben von Klaus Reichert.
Aus dem Englischen übersetzt von
Hannelore Faden und Helmut Viebrock.
© 1989, S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Erste Auflage 2025
suhrkamp taschenbuch 5515
Deutsche Erstausgabe
© der deutschsprachigen Ausgabe
Suhrkamp Verlag GmbH, Berlin, 2025
© Hu Anyan, 2023
Published by special arrangement with Astra Publishing House
in conjunction with their duly appointed agent 2 Seas Literary Agency.
Alle Rechte vorbehalten.
Wir behalten uns auch eine Nutzung des Werks
für Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG vor.
Umschlaggestaltung: Kosmos Design, Münster
Umschlagfoto: Thomas Peter/picture-alliance/REUTERS
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany
ISBN 978-3-518-47515-7

Suhrkamp Verlag GmbH
Torstraße 44, 10119 Berlin
info@suhrkamp.de
www.suhrkamp.de

ICH FAHR PAKETE AUS IN PEKING

1

Das Jahr, in dem ich Nachtschichten im Logistikzentrum geschoben habe

Eigentlich habe ich nur etwas mehr als zehn Monate im Logistikzentrum D gearbeitet, also noch nicht einmal ein ganzes Jahr. Am 12. Mai 2017 habe ich dort angefangen, dem neunten Jahrestag des Erdbebens von Wenchuan. Ich war Ladungskontrolleur an einem Hub im Shunde-Bezirk, in Foshan, der zu der Zeit das größte Warenumschlagszentrum des Landes war, was ich aber erst aus dem Internet erfuhr, als ich schon nicht mehr dort arbeitete. Damals war ich zwar auch schockiert über die Größe des Zentrums, aber ehrlich gesagt wäre ich nie auf die Idee gekommen, mir Gedanken darüber zu machen, wie viel größer es eigentlich ist.

Unser Umschlagplatz war in einem Logistikpark, in dem sich neben D auch die Umschlagplätze von JD.com, Vipshop und BEST Express befanden. Ich arbeitete die Nachtschichten, jeden Abend von sieben Uhr bis um sieben Uhr morgens, mit zwei freien Tagen im Monat. Fast alle Leute schufteten nachts, weil die Sortierhalle tagsüber nicht in Betrieb war. Für meine Arbeit brauchte man keinen Schulabschluss, aber Analphabeten wurden auch nicht eingestellt. Wenn man nicht lesen konnte, war man nicht in der Lage, die Adressen auf den Warenetiketten zu erkennen. Einige konnten also noch nicht einmal diese Arbeit machen.

Beim sogenannten »Vorstellungsgespräch« ging es nur um Formalitäten, eigentlich wurde niemand abgelehnt, aber bevor man eingestellt wurde, musste man drei Tage ohne Lohn

Probe arbeiten. Das entsprach wahrscheinlich nicht dem »Arbeitsrecht«, aber ich hab mich erkundigt, alle Firmen im Logistikpark haben das so gemacht. Wer damit nicht klarkam, hat den Job eben nicht bekommen.

Praktisch gesehen war die Probearbeit auch wirklich notwendig, weil viele anfangs keine Ahnung hatten, was ihre Aufgabe ist und wie sie vorgehen sollen. Es war also eine Möglichkeit, sich gegenseitig kennenzulernen. Soweit ich es mitbekommen habe, ist noch nicht einmal die Hälfte aller nach der Probearbeit geblieben. Manche haben keine zwei Stunden durchgehalten. Zumindest für die, die geblieben sind, hätte die Firma die drei Tage bezahlen können.

Gleichzeitig zeigten sie sich auch manchmal von ihrer menschlichen Seite: Vielen Arbeitern, die von auswärts kamen und nur wenig Reisegeld bei sich hatten, gaben sie zwanzig Tage nach der Einstellung einen halben Monatslohn im Voraus, der sonst in der Regel erst am 15. ausgezahlt wurde.

Der Umschlagplatz sah aus wie ein großer Kai. Wir arbeiteten in der sogenannten Sortierhalle, einer ein Meter hohen Betonplattform, etwa so groß wie zehn Fußballfelder, unter einem riesigen Blechdach. Sie war von allen Seiten mit nummerierten Entladetoren umgeben, an denen die Lastwagen mit dem Heck Richtung Arbeitsfläche ausgerichtet hielten, ihre Anhänger öffneten und mit Waren be- und entladen wurden. Sobald sich der Abend über die Sortierhalle senkte, war ein ununterbrochenes Rumpeln zu hören, so tief und schwer wie ein fernes Donnergrollen. Es war das Geräusch der über hundert Gabelstapler, die über den Boden rollten und wie fleißige Ameisen die entladenen Pakete auf die verschiedenen Sortierteams verteilten, um dann die sortierten Waren wieder zu den entsprechenden Verladestellen zu bringen.

Ich war einem Team für Kleinartikel zugeteilt, dessen Auf-

gabe es war, die ankommenden Pakete nach ihrem Bestimmungsort zu sortieren und zu verpacken. Die Arbeit machte mir Spaß, wenn auch nicht alles daran. Ich musste mit niemandem reden oder mein Hirn anschalten, sondern nur die Ärmel hochkrempeln und mit anpacken.

Wir befanden uns in Guangdong, das bedeutete neun Monate Sommer im Jahr. Tagsüber brannte die Sonne auf das Blechdach und auch abends wurde es nicht merklich kühler. Nach ein paar Stunden Arbeit war ich meist schon nass geschwitzt und blieb es bis zum nächsten Morgen. Ich kaufte mir sehr bald eine Drei-Liter-Wasserflasche, die ich jede Nacht bis zum Rand füllte und dann während der Arbeit austrank. Ich schwitzte so sehr, dass ich fast nie während der Schicht pinkeln musste.

Nach der dreitägigen Probearbeit wurde ich zum Auskippen von Paketen eingeteilt, der anstrengendste Job in unserem Team. Die Pakete, die von den Firmenstandorten kamen, waren in Fasersäcken verpackt. Wir mussten sie öffnen, die Pakete nach ihrem Bestimmungsort sortieren und sie dann wieder einpacken. Das Auskippen der Pakete bestand einfach nur darin, die Säcke von den Firmenstandorten aufzureißen und die darin befindlichen Pakete auf den Sortierplatz zu schütten. Es gab leichte Pakete, die nur wenige Kilo wogen, und solche, die zwischen 50 und 60 Kilo auf die Waage brachten. Zwei bis drei Stunden hielten das die meisten aus, aber eine ganze Nacht ohne Unterbrechung war so unglaublich kräftezehrend, dass viele nicht mehr konnten. Das war auch die einzige Arbeit, die nicht von Frauen gemacht werden durfte. Alle Männer, die zur Probearbeit in unser Team kamen, wurden zum Auskippen der Pakete eingeteilt, die Frauen zum Einpacken. Nur wenn man die anstrengendste Arbeit machte, konnte man auf beiden Seiten sehen, ob

man zusammenpasste und so die Wahrscheinlichkeit verringern, sich nach kurzer Zusammenarbeit aufgrund von Missverständnissen wieder zu trennen. Tatsächlich waren die drei Tage Probearbeit am anstrengendsten, da sich der Körper dann noch nicht an die ungewohnte Arbeitsweise und Intensität gewöhnt hatte, was dazu führte, dass viele bereits nach wenigen Stunden hinwarfen. Wenn man aber durchhielt und weitermachte, gewöhnte man sich langsam daran.

Ich erinnere mich noch an eine Frau in meinem Alter, die zur Probearbeit kam und plötzlich mitten in der Nacht entlassen wurde. Später erfuhr ich, dass der Teamleiter sie gebeten hatte zu gehen, weil sie nicht lesen konnte. Ich glaube nicht, dass sie eine komplette Analphabetin war, sonst hätte sie die Arbeit nicht mehrere Stunden machen können, ohne dass irgendwelche Probleme aufgetreten wären. Wahrscheinlich waren ihre Schriftzeichenkenntnisse begrenzt, sodass sie die anderen Teammitglieder um Hilfe gebeten hatte, bis diese Angst bekamen und schließlich jemand die Teamleitung verständigte. Denn wenn sie ein Etikett falsch aufgeklebt hätte, wäre der ganze Sack mit Paketen in die falsche Stadt geschickt worden, was unserem Team in Rechnung gestellt worden wäre.

Wir arbeiteten zwölf Stunden am Tag, zwei Stunden nach Arbeitsbeginn hatten wir eine dreißigminütige Essenspause. Und dann von zehn Uhr abends bis um fünf Uhr morgens die Phase ununterbrochener Schinderei, gefolgt von ein paar ruhigeren Stunden zum Ende der Schicht.

In der Güterhalle gab es zwei Kantinen, die von zwei Firmen betrieben wurden und unterschiedliches Essen anboten. Man schaufelte sich die Gerichte an einem Buffet selbst auf den Teller und zahlte nach Gewicht, wobei Reis in unbegrenzter Menge zur Verfügung gestellt wurde. Wenn man

also Geld sparen wollte, nahm man sich weniger Fleisch, Gemüse und Tofu, dafür ein paar Schalen Reis mehr. Objektiv gesehen waren die Preise in den Kantinen fair und alles relativ hygienisch. Nach dem Essen arbeiteten wir neuneinhalb Stunden am Stück, ohne weitere Essenspause. Manche brachten sich Brot oder Kekse mit, die sie sich nachts, wenn sie Zeit hatten, schnell in den Mund stopften. Andere hatten sich schon daran gewöhnt, zehn Stunden lang nichts zu essen. Ich nahm meistens Kekse mit. Wenn ich sie manchmal vergaß, knurrte mein Magen vor Hunger.

Ich erinnere mich, dass mir vor meinem ersten Tag Probearbeit niemand von diesem Zeitplan erzählt hat, also bin ich erst nach dem Abendessen zur Arbeit. Das hatte zur Folge, dass ich, als alle um neun Uhr zum Essen gingen, kein bisschen Hunger hatte und nichts aß. Ich dachte, ich würde später nochmal die Möglichkeiten dazu haben. Nie hätte ich gedacht, die ganze Nacht durchschuften zu müssen und dabei nur etwas Wasser trinken zu können. Snacks hatte ich auch keine dabei. Bis zum nächsten Tag war mir schwindelig vor lauter Hunger.

Die meisten Leute auf der Arbeit, das merkte ich mit der Zeit, unterhielten sich nicht so gerne, keiner fing ein Gespräch an. Sie waren Fremden gegenüber kühl und reserviert, wie schweigsame alte Bauern, obwohl sie eigentlich gar nicht alt waren. Das war genau das Richtige für mich, weil ich auch nicht gerne Kontakte knüpfte, und so passte es mir wunderbar, dass alle einfach nur malochten und den Mund hielten. In so einer Umgebung fühlte ich mich wohl. Wenn ich etwas wissen wollte, lächelten sie erst zurückhaltend und antworteten dann verlegen. Sie waren überhaupt nicht arrogant, sondern meist einfach nur eigenbrötlerisch.

Jeden Morgen nach der Nachtschicht hatten wir ein Mee-

ting, bei dem der Teamleiter eine Ansprache hielt und alle Probleme, die während der Arbeit aufgetreten waren, zusammenfasste. Meistens war er nach drei Minuten fertig. Abends vor Arbeitsbeginn gab es auch ein kurzes Meeting, bei dem er sagte, worauf wir besonders achten sollten, alles langweiliges Zeug, das er in ein paar Minuten abgehandelt hatte. Meistens habe ich nicht zugehört, war eh nur leeres Geschwätz.

Ich weiß noch, wie nach drei Tagen Probezeit einer der stellvertretenden Teamleiter, ein kleiner Typ, mit mir sprach. In unserem Team damals gab es einen festen Teamleiter und drei stellvertretende, darüber außerdem noch einen Verwaltungsleiter. Der stellvertretende Teamleiter meinte also zu mir, dass es für die Probearbeit zwar kein Gehalt gäbe, er mir aber als Ausgleich drei Tage frei geben würde, wenn er die Arbeitspläne machen würde. Damals mussten wir uns noch nicht zum Arbeitsbeginn und -ende ein- und auschecken, später dann schon. Das hat mich natürlich sehr gefreut, als ich das hörte. Aber einen Monat später zerstritt er sich mit den anderen und kam nicht mehr zur Arbeit. Danach hat niemand mehr meine drei freien Tage als Ausgleich erwähnt.

Das Kerngeschäft der Firma D war Transportlogistik, aber ab 2013 boten sie auch Expresslieferungen an, nur dass sich das nicht sonderlich gut entwickelte. Als ich 2017 dort anfing, hatten sie einen verschwindend kleinen Marktanteil auf diesem Gebiet. Unser Sortierteam war für die Expresslieferungen zuständig, leider bedeutete das nicht, dass wir es leichter hatten. Der Personalbestand des Unternehmens war dem Arbeitsvolumen angepasst und Kapitalisten waren nun mal nicht für ihre Sympathien für Faulenzer bekannt.

Die ersten Monate habe ich immer abwechselnd die Pakete ausgeschüttet und dann wieder verpackt. In unserem Team

gab es vier Hauptaufgaben: die Paketausschütter arbeiteten mit den Etikettierern zusammen und diejenigen, die die Regale einräumten, mit den Verpackern. Die Leute, die für das Ausschütten der Pakete zuständig waren, entleerten die riesigen Säcke auf den Sortierplatz, die Etikettierer scannten die Barcodes auf den Bestellscheinen und schrieben die Postleitzahlen mit einem Marker auf die Vorderseite. Die markierten Pakete wurden an die Verpackungsstation weitergereicht, wo sie dann entsprechend ihrem Zielort in die Regale eingeräumt wurden. Die sortierten Pakete wurden wiederum in große Säcke verpackt und von den Gabelstaplern zu den Ladungsstationen gebracht. Das Etikettieren war die leichteste Arbeit, die meist von Frauen erledigt wurde.

Nach der Arbeit frühstückten wir, was für uns eigentlich eher ein Abendessen war (die meisten aßen nur zwei Mahlzeiten am Tag). Nach dem Essen ging es zurück in die Schlafsäle zum Duschen und Kleiderwaschen. Die Kleider sauber zu bekommen war gar nicht so leicht, weil sich Schmutz- und Ölflecken nicht vermeiden ließen, wenn man die Waren herumschleppte. Außerdem war man so müde von der Arbeit, dass man sich dachte: Wozu waschen, wenn die Kleidung am Abend ohnehin wieder schmutzig wird? Da gutes Waschmittel teuer war, musste eben Seife herhalten. Und der Kleidung haftete auch nach dem Waschen noch ein starker Schweißgeruch an. Leute, die so eine Arbeit verrichteten, kümmerte das irgendwann nicht mehr.

Das größte Problem aber war das Schlafen. Nicht jeder kam mit dem vertauschten Tages- und Nachtrhythmus klar. Die ersten paar Monate war ich bei Tagesanbruch immer so müde, dass es kaum zum Aushalten war. Ich wäre sofort eingeschlafen, wenn ich mich hingelegt hätte. Da das aber nicht

möglich war, stand ich dann meistens kurz vorm Zusammenbruch, mir wurde schwarz vor Augen und ich hatte das Gefühl, ich verliere gleich mein Bewusstsein. Aber kurz darauf würde ich wieder wach werden und auf die Beine kommen, wie ein Zombie mit leerem Blick, die Sinne benebelt, ohne zu wissen, was ich eine Sekunde zuvor gerade gemacht hatte.

Einmal habe ich in diesem Zustand zwei Etiketten vertauscht. Das Paket, das nach Chongqing sollte, habe ich mit einem Etikett nach Peking gelabelt und umgekehrt. Zum Glück wurde der Fehler noch vor der Verladung auf den Lastwagen bemerkt und die Pakete zurückgeholt. Ich übertreibe nicht, wenn ich sage, dass ich mir wirklich jedes Mal, wenn ich von Schlaflosigkeit gequält wurde, geschworen habe, nach der nächsten Schicht sofort ins Bett zu gehen, ohne mich um irgendetwas anderes davor zu kümmern. Aber bis zum Feierabend im Morgengrauen war die Müdigkeit verschwunden und ich hatte wieder Energie. Nachdem er so lange Zeit harte, lieblose Arbeit verrichtet hatte, sehnte sich mein Körper jetzt nach einer Aktivität, die er mochte. Also unterdrückte ich die Lethargie, um mich und meine Kräfte aufzufüllen.

Einige meiner Kollegen sangen nach der Arbeit Karaoke, meist bis nachmittags kurz vor Einbruch der Dunkelheit. Sie hingen dann noch schnell zwei Stunden Schlaf dran, bevor es wieder an die Arbeit ging. So verrückt war ich nicht drauf, ich wollte mich nicht zu Tode arbeiten. Ich versuchte mich zu schonen, indem ich zum Beispiel gut frühstückte oder im Supermarkt im Nachbarort einkaufte. Der Supermarkt war klein und die Auswahl nicht groß, aber ich merkte, dass es mir half, Stress abzubauen, wenn ich durch die Gänge schlenderte, auch wenn ich am Ende nur ein oder zwei Dinge kaufte.

Das Problem war, dass ich danach immer noch nicht schlafen konnte, sosehr ich es auch versuchte. Bis zum Nachmittag bekam ich dann Angst, überhaupt nicht mehr einzuschlafen. Das Zimmer, in dem ich am Anfang gewohnt habe, war sehr warm, im Sommer waren es über dreißig Grad drinnen. Die Wände glühten von der Sonne so heiß, dass auch der Ventilator keine Abhilfe schaffte. Um Geld zu sparen, hatte ich ein Zimmer ohne Klimaanlage gemietet, obwohl eines mit Klimaanlage nur 50 Yuan teurer gewesen wäre. Anfang August hielt ich es dann nicht mehr aus, ich hatte das Gefühl, bald draufzugehen, und bat die Vermieterin, das Zimmer zu wechseln. Aber wie sollte es jetzt im Sommer ein freies Zimmer mit Klimaanlage geben? Die Vermieterin vertröstete mich. Sie versicherte mir die ganze Zeit, dass bald eins verfügbar wäre, was in Wirklichkeit überhaupt nicht stimmte. Es dauerte zwei Monate, sogar das Mittherbstfest war schon vorbei, bis sie sich plötzlich bei mir meldete und sagte, dass jetzt eins frei sei. Inzwischen war es schon etwas kühler geworden, aber immer noch heiß. In Guangdong lagen die Temperaturen bis Anfang Oktober bei über dreißig Grad, also wechselte ich sofort.

Neben der Hitze trug auch der Lärm zu meiner Schlaflosigkeit bei. Ich wohnte in einem Mietshaus ohne Gegensprechanlage. Wenn also ein Mieter Gäste hatte, mussten sie entweder anrufen, damit er runterging, um die Tür zu öffnen, oder sie schrien direkt. Sobald einer der Gäste unten rief, wurde ich sofort wach und wäre am liebsten nach unten gerannt, um die Person zu erwürgen.

Meine Wohnung hatte ziemlich dünne Wände. Eines Tages hörte ich, wie sich das Ehepaar nebenan stritt. Während der Mann die Frau beschimpfte, blieb sie still. Vielleicht hatte sie etwas falsch gemacht. Der Mann schrie, er habe den

ganzen Tag hart gearbeitet und wolle einfach nur in Ruhe schlafen, wenn er nach Hause komme, aber noch nicht mal das wäre möglich … Wahrscheinlich hatte die Frau irgendwas getan, was ihn traurig machte, denn plötzlich fing der Mann an zu weinen. Ein erwachsener Mann, der gleichzeitig schluchzte und fluchte. Auch ich bin nicht immun gegen Klatsch und Tratsch und wollte natürlich wissen, was diese Frau angestellt hatte. Aber ich konnte kaum etwas verstehen von dem, was er sagte, weil wir im Haus aus den verschiedensten Ecken kamen und unsere Dialekte so unterschiedlich waren.

Doch auch ohne Lärm und bei sinkenden Temperaturen fiel es mir schwer einzuschlafen. Ich versuchte alles Mögliche: An Schlaftabletten kam ich nicht ran und als ich irgendwo hörte, dass schwarze Schokolade einschläfernd wirken soll, aß ich ein Stück als Medizin vor dem Schlafengehen – hat natürlich nichts gebracht. Ich habe auch Melatonin gekauft, aber geholfen hat das genauso wenig. Schließlich wandte ich eine altbewährte Methode an: Alkohol. Im Supermarkt gab es Erguotou-Sorgum-Schnaps in Vier-Liter-Flaschen. Das Zeug mit dem roten Stern war mir zu teuer, deswegen kaufte ich No-Names, meist aus Sichuan. Die schmeckten nicht besonders klar, sondern fast schon bitter. Dafür waren sie billig. Mein Budget erlaubte es mir manchmal, etwas besseren Alkohol zu kaufen, zum Beispiel 500-Milliliter-Flaschen »Altes Dorf« für 18 Yuan, was das Beste war, was ich für den Preis finden konnte.

Meistens trank ich, während ich las. Nachdem ich das Buch weggelegt hatte, konnte ich mich allerdings an nichts mehr erinnern, was ich da überhaupt gelesen hatte. Manch-

mal brauchte ich 300 Milliliter, um einzuschlafen. Abends stand ich um halb sieben auf, wenn ich also vor zwei Uhr mittags einschlafen konnte, war ich froh. An schlechten Tagen war ich um vier Uhr noch wach, was mich zur Verzweiflung brachte. Vor meiner Zeit bei der Firma D schlief ich etwa sieben Stunden, aber als ich anfing, Nachtschichten zu machen, waren es im Durchschnitt nur noch vier.

Das Trinken brachte ein weiteres Problem mit sich: Wenn ich aufwachte, war ich beschwipst. Zum Glück ging ich immer zu Fuß zur Arbeit. Bei jedem Schritt fühlte sich der Boden unter meinen Füßen uneben an, und ich konnte wirklich nicht sagen, ob nun mein Körper schwankte oder der Boden. Trank ich weniger, war es, als hätte ich mich überhaupt nicht ausgeruht. Auf dem Weg zur Arbeit kam ich an einigen Bungalows vorbei. Der Duft des frisch zubereiteten Abendessens stieg mir in die Nase und ich sah, wie die Menschen nach getaner Arbeit zufrieden auf dem Sofa landeten. So sah für mich das wahre Glück aus. Noch bevor ich meine Schicht überhaupt angetreten hatte, war ich schon müder als sie. In solchen Momenten verfluchte ich mich selbst, mein Körper verfluchte meinen Willen, mein Wille verfluchte meinen Körper und ich schwor mir, am nächsten Tag nach der Arbeit sofort zu schlafen. Aber bis zum Morgen war alles wie am Vortag, täglich grüßte das Murmeltier.

An dieser Stelle sollte ich etwas über meinen Wohnort schreiben. Es war ein kleines Dorf namens Luoheng, das durch einen Bach vom Logistikpark direkt daneben getrennt war. Der Logistikpark war ein offenes Industriegelände ohne Mauer oder Zugangskontrolle. Fahrzeuge und Fußgänger konnten nach Belieben ein- und ausgehen. Luoheng dagegen

war abgeriegelt, auf der einen Seite durch den Bach und auf der anderen durch ein Tor, das jeden Abend um zehn Uhr geschlossen wurde. Zuerst fand ich das seltsam, warum musste das Dorf abgeriegelt werden? So etwas hatte ich noch nie gesehen. Später fand ich dann heraus, dass Luohengs Hauptindustrie Zierpflanzen waren, von zarten Bonsais bis hin zu großen, üppigen Bäumen, die die Straßen säumten. Einige der Pflanzen waren wahrscheinlich sehr wertvoll, sodass die Dorfbewohner sie mit dem Zaun vor Diebstahl schützen wollten. Ich musste jeden Tag auf dem Weg zur Arbeit über einen Stacheldrahtzaun springen. Als es einmal regnete und ich mit einem Schirm über den Zaun kletterte, rutschte ich aus und verletzte mich an der rechten Hand. Die Narbe trage ich heute noch.

Die Bewohner von Luoheng hießen alle Yun mit Nachnamen. Anhand der Beschriftungen an den Ahnenhallen konnte ich sehen, dass ihre Vorfahren noch während der Kaiserzeit aus Longzhong hergezogen waren. Luoheng hieß eigentlich ursprünglich Luokeng, das hatte ich auf einem Schild an einem verlassenen Gebäude gelesen. Das zweite Zeichen *keng*, das »Loch« bedeutet, zu *heng*, was »Glück« bedeutet, umzuwandeln, erschien mir etwas unehrlich. Aber die Dorfbewohner mochten den ursprünglichen, provinziellen Namen wahrscheinlich nicht und befürchteten, dass er ihrem Geschäft schaden würde. Angenommen ein Geschäftsmann aus dem Perlflussdelta wollte etwas Glücksbambus für sein Büro kaufen, dann wäre es natürlich besser für ihn, wenn er es im Luo-Glücksdorf kaufte und nicht im Luo-Loch.

Das Leben in Luoheng war nicht sehr komfortabel. Im Dorf gab es keinen Supermarkt, keinen Friseur oder ein Restaurant, nur zwei kleine Kioske mit sehr begrenztem Angebot, denn die meisten meiner Kollegen wohnten im größeren

Nachbarort Shizhou. Dorthin brauchte man von Luoheng aus eine halbe Stunde zu Fuß. Meistens ging ich alle zwei bis drei Tage dort einkaufen. Es gab einen Markt, einen kleinen Park, ein Basketballfeld, einen mittelgroßen Supermarkt und verschiedene Läden sowie jede Menge kleine Restaurants und Zimmervermietungen. Abends gab es in einigen Straßen Essensstände mit Barbecue und Hot Pot. Aber ich mochte es ruhig, deshalb war Luoheng für mich die bessere Wahl. Auch waren die Mieten dort etwas günstiger. Mein Einzelzimmer kostete zum Beispiel 400 Yuan, in Shizhou zahlte man für ein gleich großes Zimmer 500 Yuan.

Normalerweise kauften wir in Luoheng kaum etwas im Internet, obwohl man dort alles bekommen konnte und noch dazu billiger, aber die Lieferanten kamen nicht direkt ins Dorf, sondern riefen am Eingang an, damit wir das Paket selbst abholten. Ich brauchte zehn Minuten, um eine Bestellung abzuholen. Außerdem wusste man nie, wann die Lieferung eintraf, und der Schlaf am Tag war kostbar und leicht. Wenn ich von einem Anruf geweckt würde und dann nicht mehr einschlafen könnte, was dann? Also bestellte ich lieber erst gar nichts online, sondern richtete mich mit allem ein, was ich in Shizhou kaufen konnte. Zum Glück waren die Sachen dort nicht teuer. Ein Wasserkocher von der Marke Triangle zum Beispiel hat mich nur 29 Yuan gekostet. Ich habe ihn dann beim Auszug dem Vermieter überlassen. Alles, was teurer gewesen wäre, hätte man in Shizhou nicht verkaufen können.

Das Sprichwort, dass eiserne Baracken die Soldaten in Bewegung halten, wurde von der Firma D in die Tat umgesetzt. Nur wenige konnten diese Arbeit für lange Zeit verrich-